



Stefan Beuse

DAS BUCH DER WUNDER

Roman

Stefan Beuse

Das Buch der Wunder

Roman

· **mairisch** verlag

Mystery creates wonder and wonder is the basis
of man's desire to understand.

Neil Armstrong

I

HAUS AUS LICHT

Was glaubst du?»

Penny hielt den Stein genau vor die Sonne.

»Was glaubst du, wie viel Karat sind das?«

Sie betrachtete die Einschlüsse. Kleine Bläschen, winzige Äste in einem sattgrün strahlenden Meer.

Einschlüsse bedeuten nicht immer eine Wertminderung, hatte ihr Vater gesagt. Sie verleihen dem Stein oft erst seine Einzigartigkeit.

Penny drehte den Smaragd vor dem Licht. Er wog schwer in der Hand und wies ein lebhaftes Feuer auf.

»Was meinst du, was ist der wert?«

Sie zog einen Ärmel ihres Kleides über die Hand, befeuchtete das Stück Stoff über ihrem Zeigefinger und polierte damit eine Stelle, die stumpf geworden war von der Erde.

»Meinst du, wir sind jetzt gemachte Leute?«

Tom stieß Luft durch die Nase.

»Gemachte Leute.«

Er warf einen Blick auf das, was sie in der Hand hielt.

»Das ist Glas, Penny. Wahrscheinlich von einer Flasche.« Seine Schwester kniff ein Auge zu, wie ihr Vater, wenn er am Werkstisch saß und die Lupe vor das andere Auge klemmte.

»Sieh dir das an.«

Sie bewegte den Stein so langsam, dass jede Facette einzeln aufblitzte.

»Das ist ein echtes Prachtstück.«

Grünes Licht zitterte über ihr Gesicht, und Tom musste an dieses Bild aus der Kinderbibel denken: Eva im Paradies.

Die erste Frau der Welt stand lächelnd in einem Kornfeld, das genauso gelb leuchtete wie der Ginster hinter Pennys Kopf. Sie lächelte etwas an, das sich außerhalb des Bildes befand, und Penny hatte immer wissen wollen, was das war.

Adam natürlich, hatte Tom gesagt, ohne einen Witz machen zu wollen. Wer denn sonst.

Ihn selbst hatte immer bloß interessiert, wie das Kornfeld ins Paradies gekommen war. Er glaubte nicht, dass Adam und Eva so viel Getreide brauchten, dass sie gleich ein ganzes Feld anlegen mussten. Und Gott erschuf nur die wichtigen Dinge. Den Himmel. Das Meer. Aber bestimmt keine Kornfelder.

Ach, die Bibel, hatte ihr Vater erklärt. Die Bibel ist so eine Art Märchenbuch. Man muss das alles nicht immer so wörtlich nehmen.

Das Korn steht für etwas anderes, sagte ihre Mutter. Die Bibel ist voller Bilder, die weit mehr bedeuten als das Offensichtliche.

Dass das Buch voller Bilder war, sah Tom selbst. Aber seine Mutter meinte gar nicht die Zeichnungen. Sie meinte etwas, das überhaupt nichts mit gemalten Bildern zu tun hatte, und Tom fand das anstrengend. Er verstand nicht, warum seine Mutter Dinge sagte, die sie nicht meinte. Er verstand nicht, warum in der Bibel Sachen standen, die eigentlich etwas anderes bedeuteten. Und er verstand auch nicht, wieso er, nur weil seine Schwester vor einem Ginsterbusch hockte, an dieses Bild vom Paradies denken musste.

Immer weiter tanzte das grüne Licht über ihre Haut. Penny blinzelte an dem Glas vorbei in die Sonne und kniff die Augen zusammen.

»Hör auf damit.«

Tom drückte ihre Hand mit dem Klumpen darin nach unten.

»Davon kriegst du ein Loch in der Netzhaut.«

Penny schüttelte seine Hand ab und legte den Stein in die Mulde, die ihr Kleid zwischen den Oberschenkeln bildete.

»Loch in der Netzhaut, Loch in der Netzhaut.«

Sie schloss die Augen.

»Dafür ist die Sonne doch viel zu weit weg.«

»150 Millionen Kilometer«, sagte Tom. »Das ist nichts. In kosmischen Dimensionen ist das gar nichts.«

Dass 150 Millionen Kilometer in kosmischen Dimensionen gar nichts waren, hatte er aus der *Welt der Wissenschaft*. Die *Welt der Wissenschaft* lag immer auf dem Couchtisch bei ihnen im Wohnzimmer, und jeden Tag nach der Schule las Tom darin. Er legte sich aufs Sofa, wie sein Vater, wenn er Feierabend hatte, er vergrub die Füße unter dem mittleren Sitzkissen, schlug das Buch auf und sagte am nächsten Morgen: Wusstet ihr, dass Mikroorganismen etwa siebenzig Prozent des gesamten Lebens auf der Erde ausmachen? Dass es mindestens zwei bis drei Milliarden verschiedene Arten davon gibt?

Sein Vater sah ihn dann verblüfft an, weil er Tom für zu jung hielt, um die Welt der Wissenschaft zu verstehen. Das ist noch zu komplex für dich, sagte er. Das erklär ich dir, wenn du groß bist.

Trotzdem sind davon bisher weniger als 0,5 Prozent überhaupt entdeckt und klassifiziert worden, ergänzte Tom.

Ganz langsam, dicht über seinen Teller gebeugt, begann

sein Vater zu nicken, und Tom wusste, dass er etwas geschafft hatte.

Seine Mutter setzte die Tasse ab.

Ja, findet ihr das nicht unglaublich?, fragte sie. Wie wenig wir eigentlich wissen?

Tom hatte sich seine Schultasche geschnappt und war nach draußen gerannt. Er wusste nicht, was genau ihn so aufgebracht hatte, aber es war dieselbe Art von Wut, die er jetzt auch seiner Schwester gegenüber empfand.

»Weißt du eigentlich, wie heiß die Sonne ist?«, fragte Tom.

Penny krümmte die Finger ihrer rechten Hand zur Faust und hielt sie wie ein Fernrohr vors Auge. Sie ließ eine punktgroße Öffnung, durch die gleißendes Licht fiel. Dann drückte sie den Tunnel zu und öffnete ihn wieder. In der Krümmung ihrer Finger leuchtete es rot.

»Fast 6.000 Grad«, sagte Tom.

Penny nahm den Smaragd in beide Hände. Spürte sein Gewicht.

»Du bist ja bloß neidisch.«

Vorsichtig legte sie ihn in die Kiste zu den anderen Steinen.

»Weil du noch nichts hast.«

»Neidisch.«

Tom ließ Erde in das Sieb fallen.

»Wenn ich *Glasscherben* suchen würde, hätte ich schon eine ganze *Wagenladung* davon.«

»Wenn ich *Gerippe* suchen würde, müsste ich dringend mal zum *Arzt* gehen.«

»Ich suche keine *Gerippe*.«

Tom warf die Erde mit dem Sieb hoch.

»Sondern?«

»Verstehst du sowieso nicht.«

Er nahm den Eimer und rasselte mit dem Inhalt.

»Außerdem ist hier drin schon alles voll davon.«

»Voll von was?«

Tom merkte, dass sein Unterschenkel einschloß. Vorsichtig verlagerte er das Gewicht, streckte ein Bein aus und bewegte die Zehen.

»Knochen.«

Penny beugte sich über den Eimer. Ein paar gelbliche Brocken lagen darin, die an versteinertes Kaugummi erinnerten.

»Das sind doch keine *Knochen*.«

Sie wollte eines der Stücke anfassen, traute sich dann aber doch nicht und zog ihre Hand zurück.

»Papa hat gesagt, dass hier früher eine Kneipe war.«

Tom klopfte mit der flachen Hand auf das Beet.

»Genau hier. Wo jetzt unser Garten ist. Und dann ist eine Bombe draufgefallen. Im Krieg.«

Pennys Augen wurden groß. Ihre Iris kam ihm plötzlich noch grüner vor als sonst.

»Und deswegen suchst du nach Knochen?«

Sie wich vor dem Eimer zurück und setzte sich ein Stück weiter nach hinten.

»Das ist *eklig*, Tom.«

»Das ist der Grund, warum du hier so viel Glas findest.«

Er nickte in Richtung ihrer Kiste.

»Geschmolzene Flaschen. Das sind deine Schätze.«

»Als ob Flaschen schmelzen könnten.«

»600 Grad«, sagte Tom. »Der Transformationsbereich von Glas. Ab da wird es formbar.«

Penny hatte keine Ahnung, wovon er sprach. Sie drückte die Schaufel in die Erde und achtete darauf, keine Wurzeln zu durchtrennen. Die feinen Lebensadern der Pflanzen nicht zu verletzen. Als würde man Haare zerreißen, so fühlte sich das an, und von dem rufenden Geräusch, das dabei entstand, zog sich alles in ihr zusammen.

Tom schüttelte das Sieb, bis nur noch Bröckchen über das Plastikgitter sprangen. Er wollte gerade mit der Untersuchung des Materials beginnen, als seine Schwester einen Schrei ausstieß.

Penny streckte ihm die Schaufel entgegen. Aus der Erde darauf ragte ein langes, regenwurmartiges Ding.

»Wirf das weg«, sagte er. »Das ist voller Keime.«

Tom wusste, dass sie Mäuse im Garten hatten. Immer nach Feierabend kam ihr Vater in seinem weißen Uhrmacherkittel aus der Werkstatt und zählte die Erdhäufchen auf dem Rasen.

Diese verfluchten Biester, schimpfte er dann. Die Biester sind immun geworden gegen das Gift.

Das Gift waren kleine Schwefelkegel, die man an der Spitze anzünden und tief ins Mauseloch drücken musste, damit der Rauch in das verzweigte Tunnelsystem unter der Erde drang und die Schädlinge vernichtete.

»Wirf das weg«, wiederholte Tom und deutete unter den Ginster.

Langsam ließ Penny die Schaufel sinken.

»Ist das eine Maus?«

»Eine Wühlmaus, ja.«

Tom beugte sich über den leicht behaarten Ringelschwanz.

»Sie ernährt sich von Wurzeln und Zwiebeln. Das ist der Grund, warum Papa sie loswerden will.«

»Weil die Pflanzen sterben, wenn sie keine Wurzeln mehr haben«, sagte Penny, und Tom zog den Ärmel seines Pullovers über die Hand. Er nahm den Schwanz zwischen Daumen und Zeigefinger, hob die Maus aus der Erde und spürte das unruhig baumelnde Gewicht zwischen seinen Fingern wie einen Juckreiz.

Tom starrte auf die winzigen Erdkrumen im Fell und dachte: Mikroorganismen. Zwei bis drei Milliarden verschiedene Arten. Davon über 99 Prozent noch unentdeckt.

Er schleuderte die Maus von sich. Mit einem sehr kleinen Geräusch landete das Tier unter dem Ginster.

»Was machst du denn da?«

Penny kroch zu ihr.

»Du kannst sie doch nicht einfach wegwerfen!«

Die Maus war kleiner, als er gedacht hatte. Ihr Mund stand offen, die Augen waren zu Strichen geschlossen. Wie im Zeichentrickfilm, wenn jemand ohnmächtig wird.

»Tom! Ich glaube, sie atmet noch!«

Pennys Augen funkelten.

»Wir müssen ihr was zu fressen geben!«

Seine Schwester rupfte Gras aus und legte es neben die offene Schnauze. Sie zog Blütenblätter vom Ginster und hob das Mäuseköpfchen an.

»Nicht, Penny, die ist voller Bazillen!«

Sie bettete den Kopf auf eine Schicht aus gelben Blättern und murmelte etwas, das Tom nicht verstand: ein seltsam

beruhigender Singsang, der ihn einen Moment lang vergessen ließ, was er wusste. Er wusste, dass die Maus tot war.

Der steife Körper. Die aufgerissene Schnauze, erstarrt im Moment des Schmerzes.

Tiere empfinden keinen Schmerz, hatte sein Vater gesagt. Die sind wie Pflanzen. Die spüren nichts.

»Aber sie kann doch nichts essen.«

Tom schüttelte den Kopf.

»Du bist so dumm. Wenn sie wirklich aufwacht, muss sie erst mal trinken.«

Tom merkte, dass er rot wurde. Er spürte Pennys Blick und wandte sich ab. Sein Gesicht glühte. Für eine kurze, schreckliche Sekunde wusste er gar nichts mehr.

Ein Wissenschaftler versagt nicht.

Tom sprang auf und rannte zum Juweliergeschäft seines Vaters.

Ein Wissenschaftler irrt sich und lernt daraus.

Ein guter Wissenschaftler stellt seine Erkenntnisse ständig infrage.

Tom drückte die Tür zur Werkstatt auf. Sein Vater saß an dem Tisch vor dem Fenster. Die Lupe klemmte in seiner rechten Augenhöhle, er war dicht über ein Uhrwerk gebeugt und hielt einen winzigen Schraubendreher in der Hand.

Als Tom fragte, was Mäuse für gewöhnlich trinken, sah er auf. Das Auge seines Vaters wurde durch die Lupe stark vergrößert. Sein Blick schien von weit her zu kommen, aus einem Land, in dem kleine Zahnräder präzise ineinandergriffen und eine Mechanik in Gang hielten, die man erst verstand, wenn man alt genug war.

Tom wiederholte die Frage, und erst jetzt meinte das Riesenauge wirklich ihn. Sein Vater nahm die Lupe ab, ließ sie in die Brusttasche seines Kittels fallen und folgte ihm in den Garten.

Penny sang der Maus gerade etwas vor. Sie war so vertieft, dass sie die beiden nicht kommen hörte.

Ihr Vater blieb in einiger Entfernung stehen und sah zu, wie seine Tochter vor einer auf Blütenblätter gebetteten Maus kniete und ein Lied sang. Es war *Row, row, row your boat*. In Pennys Alter hatte Tom es auch in der Schule gesungen, eine harmlose Melodie, aber der Text handelte davon, dass alles nur ein Traum war, das ganze Leben, und dass es bloß darum ging, sein Boot ruhig über den Fluss zu steuern. Tom fand das unheimlich. Er wollte nicht, dass alles nur ein Traum war. Er wollte, dass immer mehr entdeckt und entschlüsselt wurde, und jetzt wartete er darauf, dass sein Vater etwas sagte. Dass er mit Penny schimpfte oder sie vor dem Gift in der Maus warnte. Aber er stand einfach nur da und klopfte schweigend gegen die Brusttasche mit der Lupe darin.

»Ich hab ihr schon erklärt, dass das nichts bringt.«

Tom hakte die Daumen hinter den Hosensack.

»Die ist doch tot wie sonst was.«

Sein Vater sah regungslos zu, wie seine Tochter Glasbrocken aus einer Kiste nahm und um die Maus herum verteilte.

»Oder?«

Tom blickte ihn von unten an.

»Oder, Papa?«

Sein Vater war lang und dünn. Er vergrub die Hände in

den Kitteltaschen, und Tom hatte plötzlich Angst, dass der nächste Windstoß ihn einfach wegwehen könnte.

»Aber natürlich, Junge.«

Sein Vater legte ihm eine schlaaffe Hand auf den Kopf.

»Das weißt du doch.«

Dann drehte er sich um und ging. Tom sah ihm nach. Sein Vater machte kleine Schritte, sein Kopf war gesenkt und hing ein bisschen schief, wie bei der Maus.

»*Row, row, row your boat gently down the stream – merrily, merrily, merrily, life is but a dream*«, sang Penny.

Hinter seinem Vater fiel die Tür zu. Durch das Fenster sah Tom ihn am Werk Tisch Platz nehmen und die Lupe vors Auge klemmen, aber er beugte seinen Oberkörper nicht über das Uhrwerk, er starrte weiter nach draußen, durch eine Lupe, die nichts klarer machte in der Entfernung, sondern alles verschwimmen ließ.

Tom hockte sich neben seine Schwester und sah zu, wie sie immer mehr Glas übereinanderschichtete.

»Was machst du denn da?«

»Ich baue ihr ein Haus«, sagte Penny. »Ein Haus aus Licht. Damit sie es schön hat, wenn sie aufwacht. Und denkt, sie ist eine Kaiserin oder so. Bei dem ganzen Reichtum. Den ganzen Edelsteinen.«

Das Flaschengrün ihrer Iris war voller Einschlüsse. Als hätte jemand das noch nasse Pupillenschwarz mit einem feinen Pinsel durch die wässrige Farbe gezogen, bis jeder Strahl auf andere Art zerfasert und verästelte war.

»Penny ...«

Tom schüttelte den Eimer, in dem er die Knochen gesammelt hatte. Es klapperte hohl und klang nach Plastik.

»Glaubst du wirklich ...«

Er suchte nach den passenden Worten, als seine Schwester plötzlich aufsprang und in Richtung des Hauses lief.

»Mama!«

Ihre dünnen Strumpfhosenbeine stapften die Stahltreppe vom Garten hoch zu ihrer Wohnung.

»Mama, den Löffel, schnell!«

Ihre Mutter drückte ihnen jeden Tag Lebertran aus einer großen blauen Tube direkt auf den Löffel. Ein Löffel voll Licht, nannte sie das. Da ist das Sonnenvitamin drin, sagte sie. Damit ihr groß und stark werdet.

Damit ihr euch in der Schule besser konzentrieren könnt, sagte ihr Vater. Vitamin D ist wichtig für Wachstum und Knochenaufbau.

Davon, dass es auch helfen konnte, Mäuse von den Toten zurückzuholen, hatte er nie etwas gesagt.

Tom starrte auf den pelzigen Körper inmitten der Scherben. Grünes, gelbes, rotes und weißes Licht fiel über die Maus. Wie in der Kirche, wenn die Sonne durch das große Fenster mit den farbigen Scheiben leuchtete.

Er beugte sich dicht über das Tier. Beobachtete den Bauch, die Krümmen im Fell. Kurz meinte er, eine Bewegung wahrzunehmen. Aber das musste der Schatten eines Blattes gewesen sein.

Tom wartete, bis die Tür hinter Penny zugefallen war. Dann stand er auf und rannte in die Werkstatt.



Stefan Beuse

*1967, lebt in Hamburg. Er arbeitete u. a. als Texter, Fotograf und Journalist. Für sein literarisches Werk wurde er vielfach ausgezeichnet, u. a. mit dem *Preis des Landes Kärnten* beim *Ingeborg-Bachmann-Wettbewerb* und dreimal mit dem *Hamburger Förderpreis für Literatur*. Seine Romane *Kometen* und *Meeres Stille* wurden verfilmt und international ausgezeichnet. *Das Buch der Wunder* ist sein erster Roman im mairisch Verlag.

www.stefanbeuse.de